

REZENSION

Mende, Silke, 2020. *Ordnung durch Sprache*. Francophonie zwischen Nationalstaat, Imperium und internationaler Politik, 1860-1960. Berlin/Boston: de Gruyter/Oldenbourg, X+478 S.

Der Band hätte auch den Titel *Francophonie avant la lettre* (die Vf. geht darauf ein, 7) führen können: es handelt sich um die Darstellung der Sprachenpolitik Frankreichs in der im Untertitel angegebenen Zeitspanne. Zwar wurde der Terminus *Francophonie* im Jahre 1880 zum ersten Mal in einem Werk des Geographen Onésime Reclus (1837-1916) verwendet, seine wirkliche Geschichte setzt jedoch erst mit dem (weitgehenden) Ende des französischen Kolonialreiches etwa seit dem Beginn der Fünften Republik 1958/60 ein. Darüber hinaus verändert der Begriff seine Definition; während er bei Reclus ein kolonialpolitisches Konzept der Suprematie und Ausschließlichkeit des Französischen umschreibt, „demokratisiert“ er sich in den letzten Jahrzehnten (teilweise) und gesteht auch anderen offiziellen und halboffiziellen Sprachen eine Daseinsberechtigung zu. Es ist interessant (und insgesamt bestürzend) festzustellen, dass Reclus, der sich wie sein Bruder Elisée an der Pariser *Commune* beteiligt, ein so unverhüllt koloniales und letztlich menschenverachtendes Konzept propagiert (basierend wohl auf den Erfahrungen seiner Jahre in Algerien?). Janosz Riesz spricht in Bezug darauf von „banalisiertem Sozialdarwinismus“ (Riesz, Janosz, 1998. *Französisch in Afrika*. Sprache durch Herrschaft. Frankfurt: IKO, 128f.) Muss man daraus schließen, dass Rassismus und koloniales Bewusstsein damals bis in Kreise des Anarchismus reichen, dem Reclus wie sein Bruder zumindest zeitweise nahestand? Der Terminus *Francophonie* taucht nach einem langen Intervall erst Anfang der sechziger Jahre wieder auf, Xavier Deniau nennt als wichtigen Moment eine Ausgabe der Zeitschrift *Esprit* von 1962 mit dem Titel *Le français dans le monde* (Deniau, Xavier, 1983. *La francophonie*. Paris: PUF, 9), Jürgen Erfurt führt ähnliche Daten an (Erfurt, Jürgen, 2005. *Frankophonie*. Tübingen/Basel: Francke, 9), und in den einschlägigen Wörterbüchern beginnt er ebenfalls in den sechziger Jahren zu erscheinen. Das erklärt unter anderem wohl, warum die Vf. auf eine Begriffsgeschichte verzichtet.

Ein bisschen frage ich mich als Leser, ob die französische Sprach(en)politik wirklich *Ordnung* geschaffen hat oder ob sie im Gegenteil nicht in der Lage war (und ist), die komplexen Realitäten der Kommunikation so zu regeln, dass sich möglichst *alle* Bürger bzw. Teilhaber darin wirklich zu Hause fühlen können? Der Titel scheint mir daher durchaus mutig. Insgesamt beschreibt der

Band vor allem den *Rückgang* des Französischen als Weltsprache, der mit dem 19. Jahrhundert einsetzt, und die Anstrengungen der französischen Politik, diese Entwicklung aufzuhalten.

In zwei großen Teilen mit insgesamt acht Kapiteln und drei „Zwischenrufen“ (sie bilden die Übergänge) sucht die Verfasserin, die gewaltige Stoffmenge zu bewältigen. Kein leichtes Unterfangen, zumal die zu behandelnde Materie vielschichtig ist; eines der großen Verdienste des Bandes ist, dass er sehr unterschiedliche Aspekte berührt. Grob gesagt, umfasst der erste Teil die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg, der zweite vor allem die Zwischenkriegszeit und gibt noch Ausblicke auf die fünfziger Jahre. Das sprachpolitische Denken und Handeln erscheint der Vf. dabei wie ein „Seismograph“ des französischen Selbstverständnisses (8), das ist eine gute Einschätzung. Sie hat seit April 2021 einen Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Münster inne und schreibt folglich vor allem als Historikerin.

Angesichts des Befundes von Silke Mende, dass in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts „Frankreich mit seiner Vielzahl an Dialekten und Regionalsprachen durchaus als multilingualer Raum“ (9) verstanden werden kann, wundert einen die entschlossene Ausgliederung des Komplexes der Durchsetzung des Französischen im Inneren und die Nichtbefassung der Frage des Internen Kolonialismus (19-22) ein wenig. Es ist klar, dass der Interne Kolonialismus besondere Züge trägt, darauf weisen alle hin, die sich damit beschäftigen – andererseits besteht zwischen Innerem und Kolonialismus *tout court* ein Zusammenhang: es ist kein Zufall, dass Jules Ferry, der ab 1881 die allgemeine Schulpflicht in Frankreich einführt, *auch* ein wichtiger Akteur der kolonialen Ausbreitung ist. Es geht um Machterwerb und -ausübung.

Das erste Kapitel (33-71) gibt vor allem einen Rückblick auf die französische Sprachenpolitik, die mit dem Edikt von Villers-Cotterêts 1539 als erstem *erfolgreichen* restriktiven Erlass wirklich einsetzt. Die folgende Darstellung muss notwendig summarisch bleiben. Den nächsten Einschnitt bildet die „nationalistische“ zweite Phase der Französischen Revolution 1793/94, die eine durchgehende *Französisierung* Frankreichs fordert. Es ist erstaunlich, dass fast nie darauf hingewiesen wird, dass es sich dabei um eine weitgehende Übernahme der (sprachlichen) Konzepte des Absolutismus handelt: die Bürger sollen sich zur Sprache (der Eliten) begeben, nicht die Sprache zum Werkzeug der Bürger werden. Zwar schlägt der Abbé Grégoire in seinem Bericht vor dem Konvent 1794 einige Maßnahmen zur Sprachvereinfachung vor, sie sind indes begrenzt und werden nicht umgesetzt. Vielleicht muss man sich zum Verständnis dieses Widerspruchs vor Augen halten, dass für viele Revolutionäre das Normfranzösi-

sche eine sekundär erlernte Sprache war, die zu beherrschen für sie zum Distinktionsmerkmal wurde. Dieses galt es nicht zuletzt zu bewahren. Letztlich hat diese sprachpolitische Konzeption fast überall überwogen, allerdings haben die wenigsten Staaten und Gesellschaften ein sozialrevolutionäres Erbe (nur in der Sowjetunion wurden anfangs gewisse Anstrengungen in Richtung auf eine Demokratisierung der Referenzsprache gemacht; sie schiefen nach Lenins Tod bald wieder ein).

Kap. 2 (77-109) beschreibt das Auseinanderklaffen der Sprachenpolitik in der Metropole und in den neu erworbenen Kolonien: während dort der Erwerb des Französischen über das ganze Jahrhundert (mit zunehmender Energie) betrieben wird, soll im Kolonialreich trotz der zivilisatorischen Deklarationen allenfalls eine Elite die Sprache beherrschen, um später als Relais für das Herrschaftssystem dienen zu können. *Assimilation* war in einer ersten Phase gewünscht, aber eben nur für eine kleine Minderheit; nach 1900 wird dieser Gedanke durch den der *Association* abgelöst, der die Abstufungen zwischen Kolonialherren und Kolonisierten noch deutlicher macht. Allerdings bleibt das Konzept der *Assimilation* von Beginn totor Buchstabe und koloniale Lebenslüge: auch in den „alten“ Kolonien wie Martinique und Guadeloupe bleibt das Schulwesen auch nach dem Ende der Sklaverei 1848 einer Minderheit vorbehalten und wird erst nach der Umwandlung in Departements 1946 ganz allmählich ausgebaut (ich habe noch manche ältere Analphabeten auf den Inseln kennengelernt).

Kap. 3 (110-148) zeigt die Verknüpfung von Sprache und Wissenschaft, vor allem die rasche Entwicklung der französischen Sprachwissenschaft. Die Vf. beleuchtet besonders die Rolle von Ferdinand Brunot (1860-1938), der ein überzeugter Anhänger von Revolution und Republik ist und mit seiner großen *Histoire de la langue française* die bislang umfangreichste Monographie über eine Einzelsprache verfasst, aber zugleich unerschütterlich den monopolistischen Sprachvorstellungen der Revolution anhängt. Natürlich spielen in dieser Phase auch rassistische Ideologien eine gewisse Rolle. Andererseits ist es auffällig, dass das republikanische Frankreich, zumindest in der ersten Zeit, die Arbeit der (katholischen) Missionare, die oft zu (teilweise unbewussten) Agenten des sich ausbreitenden Kolonialismus wurden, mit einem gewissen Wohlwollen betrachtet. Von besonderem Interesse ist das Kap. 4 (149-190), das die Entstehung jener Organisationen betrachtet, die sich praktisch der Verbreitung des Französischen im Ausland widmen: das sind die 1883 gegründete *Alliance Française*, die seit 1860 bestehende *Alliance israélite universelle* und die 1902 ins

Leben gerufene *Mission laïque française*. Es wird deutlich, dass diese Organisationen zwar letztlich ähnliche Ziele hatten, aber zugleich untereinander in Konkurrenz standen.

Kap. 5 (203-276) beleuchtet die Situation nach dem Ende des Ersten Weltkrieges: der Vertrag von Versailles bedeutet unter anderem das Ende des Monopols des Französischen als Sprache der Diplomatie, da die englische und die französische Fassung gleichermaßen für offiziell erklärt werden. Zugleich kann Frankreich seinen Herrschaftsbereich durch die Mandate des Völkerbundes (vorläufig) erweitern. Die Vf. betrachtet vor allem die Situation in Syrien und dem Libanon, wo Frankreich sich weitgehend als Kolonialmacht verhält und daher immer wieder Probleme mit den (wenig effizienten) Kontrollorganen des Völkerbundes bekommt. Beiläufig erwähnt sie, dass nur wenige der französischen Beamten und Politiker des Arabischen mächtig waren (238): ein Zeichen für die Geringschätzung der autochthonen Bevölkerung, aber auch der Unfähigkeit der Politik, sich dieser Aufgabe ernsthaft anzunehmen. Es überrascht daher nicht, dass diese Bevölkerung schon bald die völlige Unabhängigkeit anstrebt. Es wäre interessant gewesen, die Kulturpolitik Frankreichs in der Levante mit der in den Kolonien Afrikas südlich der Sahara zu vergleichen; dort klafft der Widerspruch zwischen der beanspruchten „zivilisatorischen“ Mission und der Praxis noch weiter auseinander. Die französische Sprachenpolitik macht unter anderem deutlich, welch schreiender Widerspruch zwischen der als beispielhaft angesehenen Nationskonzeption Renans und dem politischen Alltag herrscht(e) (138-140, 147).

Kap. 6 (277-319) beleuchtet den Rückgang des Französischen als internationale Sprache im Beobachtungszeitraum. Ein interessanter Nebenaspekt ist dabei der vorübergehende Erfolg verschiedener Plansprachen wie Volapük und Esperanto ab dem späten 19. Jahrhundert, welche dem internationalen Streit um die sprachliche Vormachtstellung die Zähne ziehen und insgesamt eine friedensstiftende Maßnahme sein sollen (bezeichnend auch dabei: diese Konstrukte basieren alle ausschließlich auf *europäischen* Sprachen). Die französische Politik wehrt sich nachdrücklich gegen solche Bestrebungen; sie sieht sie als Bedrohung an (einen nicht ganz unwichtigen Punkt erwähnt die Vf. nicht: da die internationale Arbeiterbewegung eine Zeitlang das Konzept der Plansprachen als Mittel zur Verständigung der Proletarier unterstützt, auch die neu entstandene UdSSR vertritt diese Position während einiger Jahre, ist das ein zusätzlicher Grund für die anderen Regierungen, dem Vorhaben skeptisch gegenüberzustehen). Im Völkerbund kämpfen alle sukzessiven französischen Regierungen nachhaltig um die Bewahrung der Position der Sprache; sie haben,

durch den Rückzug der USA und die teilweise Unterstützung etlicher europäischer Staaten, leichteres Spiel. Zugleich entdeckt Frankreich nun auch andere Gebiete als Ziele seiner sprachpolitischen Initiativen: neben Kanada wird vor allem Lateinamerika, besonders Argentinien und Uruguay, zum Ziel der kulturellen Außenpolitik. Aber auch in den USA werden die Anstrengungen intensiviert, da sich zeigt, dass das neue Selbstbewusstsein der US-Amerikaner ihr spontanes Interesse für das Französische relativiert.

Kap. 7 (320-375) behandelt vor allem zwei Aspekte. Da ist zum einen die Diskussion um eine Orthographiereform um die Jahrhundertwende, die auch als Versuch interpretiert wird, einer Gesellschaft im Wandel ein leichter handhabbares kommunikatives Werkzeug zu verschaffen (man muss diese Auseinandersetzung auch im Zusammenhang mit der Durchsetzung der allgemeinen Schulpflicht und der damit verbundenen Hebung der Alphabetisierungsquote sehen; eigentlich hätte man dieses Teilkapitel schon früher in dem Band erwartet, denn die Diskussion endet insgesamt schon vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges). Das andere Problem ist die nach 1918 stark angewachsene und grundsätzlich von Frankreich begrüßte Einwanderung. Sie hatte schon früher eingesetzt. Vor allem aus Italien und Spanien kommende Einwanderer erledigten Tätigkeiten, für die keine französischen Arbeitskräfte mehr zu gewinnen waren (und wurden dadurch teilweise zu Opfern von Verfolgung, wie etwa 1881 in Marseille und 1893 in Aigues-Mortes). Nach 1918 nimmt die Einwanderung zu, da die Bevölkerungsverluste des Krieges zu einem erhöhten Bedarf an Arbeitskräften führen. Andererseits haben die Kriegereignisse zur Flucht vieler Menschen aus verschiedenen Ländern geführt, von denen ein Teil Zuflucht in Frankreich sucht. Antisemitische Gesellschaften und Regierungen in Zentral- und Osteuropa führen zu weiterer Migration. Die französischen Regierungen schwanken zwischen Aufnahme und Abwehr. Ein Element ist die Sprache: sie wird zu einem wichtigen Kriterium für Naturalisierungen. Diese werden gezielt gefördert, wenn die Zuwanderer als „integrierbar“ angesehen werden. Allerdings kommt es bisweilen zu widersprüchlichen Situationen, denn die Zuwanderer aus Italien, Katalonien und Spanien eignen sich im Süden vielfach die okzitanische Umgangssprache an und bedürfen so des Französischen kaum (372); diese Situation setzt sich in Ausläufern bis in die sechziger Jahre fort. Sie wird von offizieller Seite mit scheelen Augen beobachtet. Damit bekommt, wie so oft, die Kommunikation gegenüber der Demarkation das Nachsehen.

Kap. 8 (380-428) schließlich behandelt die sprachpolitischen Folgen des Zweiten Weltkrieges. Bemerkenswert ist das bisweilen zu beobachtende still-

schweigende Zusammenwirken der Vichy-Regierung und der Widerstandsbewegung in London, wenn es um Positionen der Sprachverteidigung geht. Das geht so weit, dass Vichy einige Schulen der *Alliance israélite universelle* im Ausland unterstützt, während viele Juden in Frankreich in Konzentrationslager geschickt werden. Bei der Gründung der Vereinten Nationen 1945 gelingt es dem freien Frankreich mit Hilfe einiger anderer Staaten vor allem aus Europa, das Französische als gleichberechtigte Arbeitssprache durchzusetzen. Danach wird allerdings die Rolle des Französischen kontinuierlich bescheidener.

Erst mit dem weitgehenden Ende des französischen Kolonialreiches beginnt die *Francophonie* auch offiziell zu einem Element der französischen Politik zu werden. Dabei überwiegt zu Beginn eine paternalistische Haltung, welche auf die ausschließliche Bedeutung des Französischen abhebt, erst ganz allmählich – in dem Maße, in dem andere Staaten auch finanziell eine wichtigere Rolle zu spielen beginnen – werden andere Sprachen und Kulturen zur Kenntnis genommen. Bis heute jedoch ist es noch nicht gelungen, für die in Frankreich gesprochenen Sprachen gewisse institutionelle Rechte zu erhalten. Zwar steht im Artikel 75-1 der Verfassung seit 2008: « Les langues régionales appartiennent au patrimoine de la France. » Da indes die notwendigen Durchführungsgesetze bislang nicht verabschiedet wurden, bleibt diese Verfassungsbestimmung toter Buchstabe, wie zuletzt die Diskussionen um die *loi Molac* (2021) und die entsprechende Entscheidung des *Conseil Constitutionnel* gezeigt haben. Nach wie vor ist es Frankreich nicht gelungen, eine befriedigende fördernde Sprachenpolitik auf dem eigenen Boden zu konzipieren. Und die politische Organisation der *Francophonie* heute zeigt (auch angesichts der Liste der Mitgliedstaaten der *Organisation Internationale de la Francophonie*), dass die Sprachenfrage dabei allenfalls eine Nebenrolle spielt. Die alte koloniale Grundhaltung ist noch immer nicht ganz überwunden.

Das Buch ist eine eindrucksvolle Leistung. Seine einzige (relative) Schwäche sehe ich darin, dass die Vf. aus einer Perspektive „von oben“ auf die Maßnahmen und Ereignisse zu blicken scheint; bisweilen hat der Leser den Eindruck, dass sie den Diskurs von Brunot und Dauzat (um nur diese zu nennen) zu ihrem macht. Es fehlt mir ein wenig an Dialektik der Darstellung: der Blick auf die Betroffenen, die Frage, was die Abwertung anderer Sprachen für sie bedeutet – es treten dem Leser unwillkürlich Begriffe wie *Entfremdung* oder *Selbsthass* ins Blickfeld –, zumal wenn man das Auseinanderklaffen von zivilisatorischem Anspruch und kolonialistischer Praxis vergleicht. Aber vielleicht ist ein Band über diesen Aspekt bereits im Entstehen?

Oberwaltersdorf, 29. November 2021